GENDER OPEN REPOSITORIUM

Me, Myself, I : zur Problematisierung von Individualismus (nicht nur) in Lesbenzusammenhängen

Laps, Lena

2003

https://doi.org/10.25595/930

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Laps, Lena: *Me, Myself, I : zur Problematisierung von Individualismus (nicht nur) in Lesbenzusammenhängen*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 26 (2003) Nr: 62, 87-101. DOI: https://doi.org/10.25595/930.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Vom Leben...
...und Lieben

62

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Vom Leben...
...und Lieben

62

1. Auflage 2003
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz und Druck: DruckBetrieb Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

26. Jahrgang (2003) Heft 62
Verantwortliche Redakteurinnen: Brunhilde Sauer-Burghard, Erika Schulze

Redaktion: Rose Marie Beck, Petra Erbrath, Schahrzad Farrokhzad, Claudia Nikodem, Nicole Pirpamer, Eva-Maria Soja, Ingrid Straube

Lektorat: Heidrun Uta Ehrhardt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Heidrun Uta Ehrhardt, Bettina Gude, Gabriele Kämper, Lena Laps, Erika Riemer-Noltenius, Maria Elisabeth Ritter, Minna-Kristiina Ruokonen-Engler, Brunhilde Sauer-Burghard, Gitta Scheller, Kyoko Shinozaki

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 15,– €, Doppelheft 21,– €, Heft 9/10-52 s. Lieferbare Titel, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 43,- €, Förderabonnement ab 62,- €, Mitfrauenabonnement 41,– € (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

ISSN 0722-0189

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; http://www.beitraege-redaktion.de; E-Mail: beitraege-redaktion@t-online.de
Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postbank Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für der Buchhandel (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24,60388 Frankfurt, Tel.: 069/41 02 11; FAX: 069/41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel./FAX: 0041/61/281 11 23

Inhalt

Editorial 5

Vom Leben und Lieben

Brunhilde Sauer-Burghard
Frauen kündigen die Verträge, die Männer nicht gehalten haben 11

Gitta Scheller
Ostdeutsche Ehen und Familien im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Re-Traditionalisierung 29

Heidrun Uta Ehrhardt
Fünfzigerjahre – Leben nach Norm? 43

Minna-Kristiina Ruokonen-Engler
„Familien in Bewegung": Gedanken zur Mobilität und zum Familienarrangement in Migrationsprozessen 55

Kyoko Shinozaki
Geschlechterverhältnisse in der transnationalen Elternschaft
Das Beispiel philippinischer HausarbeiterInnen in Deutschland 67

Lena Laps
Me, Myself, I – zur Problematisierung von Individualismus (nicht nur) in Lesbenzusammenhängen 87

Gabriele Kämper
Weibliche Genealogie – ein feministischer Traum?
Lesbische Mutterschaft als Paradigma für postpatriarchale Familienformen 103

Bettina Gude
Single-Dasein in der heutigen Gesellschaft 115

Maria Elisabeth Ritter
Familienstand: ledig 123

Dokumentation *Erika Riemer-Noltenius*
Der Beginenhof in Bremen 129

Rätsel leben lieben raten 134

Autorinnen 139

Vorankündigung Heft 63
Frauen und Migration (Arbeitstitel) 141

Vorankündigung Heft 64
Frauen gegen den Krieg (Arbeitstitel) 141

Lena Laps

Me, Myself, I[1] – zur Problematisierung von Individualismus (nicht nur) in Lesbenzusammenhängen

> *„Das Ideal besteht gerade darin, atypisch, individualistisch, selbstbestimmt zu sein. Den Gleichschritt von Lesben soll es nicht geben. Lesben sollen weder in das Frauenbild traditioneller Wertvorstellung, noch in einen einheitlichen Gegen- bzw. Neuentwurf passen."*
>
> Rose Killinger 1992

Die Suche nach individuellen Freiheiten, individuellem Erfolg, Glück und privaten Lösungen hat in verschiedenen Lebensbereichen sowie in gesellschaftskritischen Zusammenhängen zugenommen. Seit den 1980er Jahren werden verstärkt Prozesse der Individualisierung in postindustriellen Gesellschaften diskutiert – eine Entwicklung, die nach Sozialstruktur, Alter, Region etc. zu relativieren ist. Ich möchte für die hier beabsichtigte Problematisierung Individualisierung als einen Zweiwegeprozess verstehen: Individualisierung kann erstens zu mehr Individualität führen und zweitens zu mehr Individualismus.

Individualität wird möglich durch selbstbestimmte Wege und Perspektiven der Lebensgestaltung, ohne dabei ein Individuum als absolut unabhängiges Einzelwesen, frei jeder sozialen Eingebundenheit zu begreifen. Wo Traditionen aufgebrochen und aufgegeben werden, entstehen – nicht zuletzt für Frauen – neue Entscheidungs- und Handlungsspielräume sowie Möglichkeiten, sich in dem Bezugssystem Individuum-Gesellschaft ungewohnt, vielleicht ungewöhnlich zu bewegen und zu verorten. Chancen können sich erweitern, beispielsweise im Ausbildungs- und Erwerbsbereich. Frauen können Alternativen entwickeln, mit oder ohne Männer, mit oder ohne Kinder, nicht zuletzt mit oder ohne Frauen zu leben und ein eigenes soziales Netz aufzubauen. Frauen- und Lesbenbewegungen haben diesbezüglich durchaus einen Beitrag zur Individualisierung geleistet. Individualität fördernde Individualisierung beschreibt „keineswegs das völlig autonome und freie Individuum, das losgelöst von allen anderen Instanzen, Zwängen und Bezügen agiert, sondern vielmehr das Spannungsverhältnis vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Teil zum Ganzen. Keineswegs muss Individualisierung mit dem Verlust von Solidarität und kollektivem Handeln einhergehen" (Kahlert, Lenz 2001, S. 31).

Dagegen scheint sich gegenwärtig jedoch ein Individualismus zu behaupten, „der Gruppen auflöst, zerstört, der das ökonomische Ich gegen die Citoyenne platziert, der schließlich der Frauenpolitik und der Umverteilungspolitik die Grundlage entzieht" (Rosenberger 2002, S. 19). Rechtsorientierter Konservatismus und Neoliberalismus, so Sieglinde Katharina Rosenberger, bedeuten für Frauenpolitik in Europa u.a.: „Das Konzept der Chancengleichheit wird vom Konzept der Wahlfreiheit rhetorisch wie substanziell aufgesogen. Gläserne Decken werden zu Hirngespinsten der Feministinnen, beruflicher Erfolg eine Angelegenheit individueller Leistung, jedoch nicht Gegenstand politischer Gestaltung im Sinne von Möglichkeiten und Chancen schaffen und Barrieren abbauen" (ebd.). Während soziale Kontraste schärfer bzw. verschärft werden – zum Beispiel zwischen gut und schlecht Qualifizierten oder zwischen gut bezahlten Erwerbstätigen und Langzeitarbeitslosen, verblasst ein Bewusstsein gesellschaftlicher Privilegiertheiten bzw. Benachteiligungen.

Diese Einschätzung bestätigt in besonderer Weise die 14. Shell-Jugendstudie vom August 2002. Danach entdecken ausdrücklich junge Mädchen Ehrgeiz, individuelles Fortkommen, Macht als Werte. Eine solche nachholende Entwicklung aus Frauensicht „hocherfreut" zu begrüßen (vgl. das Berliner Frauen-Stadtmagazin Blattgold 9/2002, S. 5), ignoriert andere sozialstrukturell wichtige Ergebnisse der Studie, wie beispielsweise, dass individualistisches Erfolgsstreben und Chancen nach wie vor stark durch eine bildungsbürgerliche Herkunft gefördert werden. Unter sich verschärfenden Arbeits- bzw. Ausbeutungsbedingungen führt neoliberale Individualisierung zu Egozentrismus – zu einer Haltung, „mit der für eine Person das Ich die erste Realität darstellt" (Thürmer-Rohr 1994, S. 174). In einer Gesellschaft, in der jede/r sich zuerst oder ausschließlich um die Prosperität der eigenen „Ich-AG" und vor allem Frauen sich um die „Familien-AG" sorgen sollen, geht keinerlei Ruck durch die Republik, wenn anerkannte Personen des öffentlichen Lebens brutalstmöglich „mehr soziale Ungleichheit" fordern.[2] Dagegen hallt das Gebrüll von den Werbewänden verschiedener Global Player, wie: „Geiz ist geil" oder auch: „gierig", schon fast wieder harmlos zurück.
Marktpolitische Prinzipien – Privatisierung, Liberalisierung, Deregulierung – werden in alltägliche Arbeits- und Lebenswelten transferiert als Leitgedanken der Eigenverantwortung, des flexiblen Selbstmanagements und der individuellen Wahlfreiheiten. Sie werden zu Schlüsselbegriffen für persönliches Wohlergehen – sei es in Bezug auf die wirtschaftlich-finanzielle Situation, auf Erwerbstätigkeit bzw. Erwerbslosigkeit, auf Gesundheit, Lebensformen und kulturelle, sexuelle sowie geschlechtliche Existenzweisen. „Jeder ist seines Glückes Schmied", dieses immer auch soziale Selektion legitimierende Motto, wird aktualisiert zu: „Jede ist Managerin ihrer selbst" (bzw. „Jeder ist Manager seiner selbst"). Das schließt „all-inclusive" alle Lebensbereiche ein: Beschäftigungen, Beziehungen, Besitzverhältnisse, Zeit, Körper. Wenn der Erfolg ausbleibt, liegt das nicht an benachteiligenden Strukturen, sondern am ineffektiven Selbstmanagement – so will uns der Zeitgeist glauben machen. Tatsächlich mögen manche durch Flexibilität und (scheinbar) erweiterte Möglichkeiten der Selbstgestaltung für sich Unabhängigkeit, Positionen, Rechte gewinnen. So können flexible Arbeitszeiten und mobile Arbeitsbedingungen persönliche Gestaltungsspielräume eröffnen, solange eine/r gut qualifiziert, relativ gesund, jung, kinderlos und mit nützlichen Kontakten ausgestattet ist. Für viele ist der Zugang zu Mobilität, Eigenverantwortung und Wahlmöglichkeiten nicht gegeben, in unterschiedlicher Weise eingeschränkt oder zumindest sehr prekär – seien es Frauen mit Kindern, Asylsuchende, HauptschülerInnen, um nur einige zu nennen. Beispielhaft wird aktuell auch in der Gesundheitspolitik deutlich, wie ein vorherrschendes Denken in Kategorien „privater Risikoabsicherung" die Kluft zwischen denen, die können und haben, und denen, die nicht können und nicht haben, vertieft. Neoliberale Individualisierungsprozesse führen als Formen regulierender und regierender Macht zu neuen Ausschlüssen.

Ist Individualisierung also vor allem eine Strategie oder ein Effekt der Ausdifferenzierung von Macht, von Ausbeutung und Herrschaftsverhältnissen? Hat sich „Regieren durch Individualisieren" (vgl. Foucault in Ott 1998, S. 37) als eine Form des Teile-und-Herrsche erfolgreich durchgesetzt? Oder zeigt Individualisierung letztlich einen Zuwachs an gelungenen Befreiungen, individuellen Freiheiten oder gar Freiheit an?
Auf der Suche nach feministischem Erkenntnisglück,[3] das möglicherweise in den Widersprüchen zwischen individuellen Freiheiten und Machtprozessen zu finden ist, möchte ich im Folgenden individualistische Tendenzen (nicht nur) in Lesbenzusammenhängen und parallel dazu einen Mangel an Auseinandersetzungen thematisieren. Ich werde dazu drei sich überschneidende Felder näher betrachten: Sexualität,

Lebensweisen und Körperpolitiken. Nach einigen selbst-/kritischen Überlegungen sei schließlich daran erinnert: „Niemand ist etwas ohne die andern" (Büchner 2002, S. 7).

Lust zwischen Repression und Freiheit? – Zu Sexualität

> *„Erlaubt ist, was den Einzelnen gefällt. Und was gefällt, soll frei gewählt sein, unabhängig von auch lesbischen Normen, Mythen und Kategorien."*
>
> Cornelia Burgert 1996

> *„Auch wenn Lesben sich auf die Suche nach der Wahrheit des 'Sexes' begeben und in ihm den geheimen Identitätsstifter zu finden hoffen, der sie und die sexuellen Lüste befreit, wirken sie damit am Sexualitätsdiskurs mit und partizipieren an der Macht, die normiert."*
>
> Andrea Baier, Stefanie Soine 1997

In Kontroversen um soziale Normen versus individuelle Freiheiten bietet sich Sexualität beharrlich als der Schauplatz umkämpfter Bedeutungen und Bewertungen an. In der linken Theorie und Praxis der Achtundsechziger ging es um die sexuelle Befreiung aus kapitalistisch repressiven Verhältnissen. Die Unterdrückung des Sexes (Sex als Aktivität, nicht als Identität) diene der Aufrechterhaltung der Lohnarbeit und des kapitalistischen Systems, so wurde marxistisch-materialistisch und mit Bezug auf die Psychoanalyse argumentiert. Der Sex sollte befreit werden, vor allem wollte sich das männliche Subjekt durch „freie Sexualität" befreien. Sex muss sein, möglichst häufig und hemmungslos; zumindest das öffentliche Reden vom (Hetero)Sex folgte diesem neuen Dogma – übrigens harte Zeiten für (heterosexuelle) Frauen, die keine Lust hatten, von ihrer Lustlosigkeit befreit zu werden. Diese heterosexuelle Befreiung im männlichen Interesse hatte keinen Bestand in der Frauenbewegung der 1970er Jahre. Die zunächst hetero-feministische und zunehmend feministisch-lesbische Kritik an Zwangsheterosexualität und sexueller bzw. sexualisierter Gewalt zog eine wenig positive Bilanz der sexuellen Revolution. Als frauenbefreiende Alternative lebten wir – d.h. eine wachsende Anzahl von Feministinnen, die Lesben wurden, die so genannten „Bewegungslesben", und ebenfalls manche „Urlesben" – lesbische Sexualität, Beziehungs- und Wohnformen. Bei dieser, salopp formuliert, lesbisch-sexuellen Befreiung ging es immer wieder darum, sich von Macht- und Gewaltstrukturen im Privaten wie im Politischen zu trennen. Lesbianismus als Widerstand gegen das Patriarchat schien noch möglich. Gleichzeitig stellten wir „das Patriarchat in uns" zur Rede; wir problematisierten, dass und wie die Macht sich vom Außen ins Innere drängt – und vice versa. Bei der Suche nach einer besseren Sexualität oder nach dem Besten in der Sexualität wurden Erfahrungen ausgetauscht, verglichen, unterschieden, politisch analysiert und bewertet – sich befreien war keine individuelle Leistung. Freiheit am eigenen Leib zu erfahren, hatte etwas, wenn nicht alles, damit zu tun, Verhältnisse nun, wenn nicht zu befreien, so doch zumindest zu bewegen, und war mit gesellschaftlichen Utopien verbunden. Lesbische Lust eignete sich neue Werte an, die – das ist bekannt – teilweise mit verbindlich-kollektivem Charakter zu neuen Normen wurden, auch neue Zwänge hervorriefen.

Gegen jegliche Normativität, jetzt genannt „politische Korrektheit", beim Sex wendeten sich Lesben in den 1980er Jahren in einer dritten Phase sexueller Befreiung (nach der heterosexuellen Befreiung der Achtundsechziger und der lesbischen Befreiung der Siebziger), die ich hier als libertär-sexuelle Befreiung bezeichnen möchte. Eine

Vielfalt sexueller Ausdrucks-, Verhaltens-, Identitäts- und Lebensweisen wurde paradigmatisch reklamiert. Solange Sex auf individueller Zustimmung beruhe, gäbe es nichts zu hinterfragen, sei alles zuzulassen. Es ging – auch oder gerade in Lesbenzusammenhängen – darum, Normen und Tabus zu brechen, es ging um sexuelle Grenzüberschreitungen. SM-Sexualität, lesbische Pornografie, Prostitution, Sex-Spielzeuge wurden von einigen als Elemente sexueller Selbstverwirklichung genossen und als individuelle Freiheiten eingefordert. Andere stellten diesen liberalistisch-individualistischen Diskurs in Frage: aus feministischer Perspektive als Ausdruck einer heterosexistischen, teilweise gewaltförmigen Machtstruktur und einer kapitalistisch-patriarchalen Warenförmigkeit von Sexualität. Neue Normen: schärfer, schneller, abwechslungsreicher setzten manch eine unter Innovations- und Leistungsdruck – ein aus anderen Lebensbereichen bekanntes Stresspotenzial.

> „So betrachtet erscheint ein besonders abwechslungsreiches Sexualleben mit möglichst wenig Tabus (heute Sex-Spielzeug, morgen SM-Sex, dann mal wieder ein Jahr Hetero, denn wir sind ja für alles offen) eigentlich nur noch als Fortführung der Eigenschaften, die innerhalb der Lohnarbeit von uns erwartet werden: Wir reagieren flexibel auf sich permanent verändernde Situationen und sind hierbei stets bereit und fähig, Neues auszuprobieren" (Nowak 2000, S.66).

Wo sexuell alles erlaubt ist, gilt es lediglich als unmöglich, sexuell desinteressiert zu sein.
Anfang der 1990er Jahre setzten sich dann mit und über Michel Foucault hinaus vor allem queere Perspektiven durch, die feststellten: Jegliche Repressions-Befreiungs-These verfehlt das eigentliche Thema. Weder unterdrückt noch befreit Sexualität Individuen, so wird nun herausgestellt. Vielmehr werden Individuen erst durch Sexualität konstituiert – durch „eine historisch spezifische gesellschaftliche Organisierung von Wissen über das, was als Sexualität gilt, was als solches bezeichnet wird" (Genschel 1996, S. 525).

> „Sexualität werde [...] zum Stützpunkt des modernen Subjekts, da sich die Individuen mehr oder weniger durch das definieren und definiert werden, was sie sexuell tun, denken oder träumen, beziehungsweise was sie sexuell tun, denken und träumen sollten. Damit hielten aber die Machtverhältnisse Einzug in die Subjekte selbst" (Ott 1998, S. 51).

Sexualität, Subjekt, Wissen und Macht bringen sich, diesem Ansatz entsprechend, in einem komplexen Verhältnis hervor. In Anlehnung an Judith Butler lautet eine queere Hauptthese: Über Prozesse der Individualisierung, die eng an (Zwangshetero)Sexualität und Zweigeschlechtlichkeit gebunden sind, produziert sich Normalisierungsmacht – eine Macht, die sich über Normabweichendes erst als Normalität definiert.
Doch: „Der Diskurs ist nicht das Leben" (Foucault in Butler 1995, S. 293). Und so scheinen viele Lesben – entgegen Foucault – nach wie vor zu glauben, „dass man zur Macht nein sagt, indem man zum Sex ja sagt" (Foucault 1997, S. 187). Sexualität wird mit unantastbarer, individuell einzigartiger Freiheit assoziiert und romantisiert; ihr gegenübergestellt werden soziale Normen und Zwänge, auch politische, nicht zuletzt feministische. Normen werden generell als repressiv empfunden, als Einschränkung individueller Freiheiten. Ich möchte eine Unterscheidung vorschlagen zwischen Normen, die Normalität sichern, und Werten, die sich widerständig gegen Normalität, Macht, Herrschaft wenden. Welche Werte wir in verschiedenen politischen Zusammenhängen teilen, darüber lässt sich durchaus streiten.

Festzuhalten bleibt: Sexualität als eine mögliche Schnittstelle zwischen Macht und Freiheit ist widersprüchlich wie das Leben selbst. Wie sie gelebt wird, hat für die individuelle und gesellschaftliche Lebensgestaltung an Bedeutung gewonnen. Sexualität ist zur Identität und zum Lebensstil avanciert. Das zeigt sich nicht zuletzt am aktuellen Spektrum feministischer, lesbischer, queerer, bürgerrechtlicher Auseinandersetzungen zur Sexual- und Lebensformenpolitik. Nachfolgend werde ich einen Aspekt aus den Debatten zur Vielfalt der Lebensformen problematisieren – ein Aspekt, der zur Zeit überwiegend privat und privatrechtlich diskutiert wird.

Kinder oder keine, wie und welche, entscheide ich alleine? – Zu Lebensweisen

> *„Sie sind dort hingefahren und haben sich 'so einen Gefriertopf mitgenommen und danach noch zweimal etwas schicken lassen.'"*
>
> Barbara Drinck 2001

> *„Was privat legitim sein kann, ist politisch verwerflich. [...] Für das Private und das Politische gelten unterschiedliche Regeln und Rechte."*
>
> Christina Thürmer-Rohr 2001

Im alltäglichen Sprachgebrauch sind mit Individualisierung von Lebensformen meist veränderte und sich verändernde Familienkonstellationen und -konzepte gemeint. Diverse, nebeneinander existierende Bezeichnungen spiegeln den realen Wandel von der traditionell vorherrschenden bürgerlich-patriarchalen Kleinfamilie zur Wahlfamilie wider: Lebenspartnerschaft, (nichteheliche) Lebensgemeinschaft, LebensabschnittsgefährtInnen, Mutter-Kind-Familien, Patchworkfamilien, Regenbogenfamilien (Familien, in denen mindestens ein Elternteil lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell ist). Ein inzwischen weit verbreitetes Verständnis orientiert sich am rot-grünen Familienbegriff der Bundesregierung: „Familie ist, wo Kinder sind." Diese individualisierten Realitäten schließen nicht aus, dass eine heteropatriarchale Familienideologie fortlebt und Wahlgemeinschaften als Verfehlung des Originals klassifiziert werden.
Die Leitidee der Wahlfreiheit wird staatlicherseits dazu genutzt, Fürsorge- und Vorsorgepflichten an individuelle Eigenverantwortlichkeit zu delegieren. Der sich selbst so bezeichnende „aktivierende Sozialstaat" fordert und fördert vor allem „privates Engagement" – sei es in der Familie, in der Lohnarbeit, in der Gesundheits- und Altersvorsorge, im „gemeinnützigen Ehrenamt". Grundsätzlich hat sich wenig daran geändert, dass Frauen ein Übermaß an Fürsorge leisten und gleichzeitig bei den Vorsorgeleistungen hinten anstehen.
Gegenwärtig werden die Grenzen des privat, sozial und politisch Zumutbaren neu definiert: Welche Arbeitsbedingungen, welche sozialstaatlichen Leistungskürzungen, welche rechtlichen Einschränkungen, welche Belastungen werden noch hingenommen? Die oft als Pragmatismus beschönigte Grundeinstellung: „Jede/r sorgt am besten für sich selbst", verspricht in verschärften Verteilungskämpfen gesellschaftliche Teilhabe, auch in Zukunft.

So ist es denn heute nicht unbedingt weiter von Bedeutung, ob Selbstfürsorge und private Versorgung in einer heterosexuellen Versorger-Ehe oder in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft geleistet werden. Ohne oder mit Kindern zu leben ist für manche ein entscheidenderes Kriterium für unterschiedliche Lebensstile und für soziale Unterschiede. Erziehungs- und Versorgungsarbeit ist hauptsächlich Frauenar-

beit geblieben; auch in gleichgeschlechtlichen Familienkonstellationen zeigt sich anscheinend, dass Kindererziehung „überwiegend von Frauen realisiert wird und die Fragestellung nach einer realen künftigen Familiengründung auch deutlich ein frauenbezogenes Thema ist. Erziehungsarbeit in so genannten Regenbogenfamilien ist nach der vorliegenden Befragung vor allem Frauenarbeit" (Hofsäss 2001, S. 52).
Es geht mir hier jedoch nicht um die Vielfalt möglicher oder real existierender Lebens- und Familienformen; auch ist es nicht mein Anliegen, den Begriff der Familie oder Alternativen dazu (Wahlverwandtschaften, Netze etc.) kritisch zu diskutieren, noch möchte ich Kinder- und Familienwünsche von Lesben grundsätzlich unter die Lupe nehmen. Unmissverständlich gehe ich davon aus, dass alle ein Selbstbestimmungsrecht haben sollten, ob sie ohne Kinder oder mit Kindern leben wollen.

Die Maxime der Selbstbestimmung führt zu den hier interessierenden Fragestellungen: erstens wie Lesben (und andere Frauen) sich ihren Kinderwunsch erfüllen wollen bzw. können und zweitens, eng damit verbunden, welche Kinder sie sich wünschen und ob oder wie sie diesbezüglich ihre Wünsche realisieren (wollen).
Selbstbestimmung ist als politischer Begriff und als frühe Forderung westlicher Frauenbewegungen vielfach kritisch diskutiert worden, insbesondere im Kontext feministischer sowie lesbisch-feministischer internationaler Kritik an Gen- und Reproduktionstechnologien und an Bevölkerungspolitik in den 1980er Jahren (vgl. u.a. beiträge zur feministischen theorie und praxis 1985; Bradish u.a. 1989; Janz, Kronauer 1990; Schultz 1995). Frauen/Lesben thematisierten in den 1980er Jahren eine Mittäterschaft bei bevölkerungspolitischen Selektionsstrategien durch fortschreitende Technisierung und Medikalisierung.
Als „Einfallstore" werden beispielsweise im *beiträge*-Heft zum Schwerpunkt „Auslese und Ausmerze" benannt: „der bürgerliche Individualismus bzw. Egoismus in der westlichen Frauenbewegung", die Anwendung des „bürgerlichen Eigentumsbegriffs auf den eigenen Körper" und der „Machbarkeitsfetischismus" (*beiträge* 1985, S. 6 f.).
Ein umstrittenes Konzept individueller Selbstbestimmung und individueller „reproduktiver Rechte" ist in bevölkerungspolitische Programme und Strategien eingebunden worden und spätestens seit der UN-Weltbevölkerungskonferenz in Kairo 1994 etabliert. Parallel zu einer Vereinnahmung feministischer Kritik und zur Individualisierung biopolitischer Machtstrategien lässt sich feststellen:

> „Schematisch könnte man über die neunziger Jahre [...] sagen, dass sie von einem liberalistischen Rückzug feministischer Forderungen auf die Maxime der individuellen Selbstbestimmung geprägt waren – dies spiegelt sich etwa in der Umorientierung feministischer Frauengesundheitszentren weg von radikaler Medizinkritik und hin zu 'nondirektiver individueller Beratung' wider" (Pühl, Schultz 2001, S. 108 f.).

Die Forderung nach Selbstbestimmung wurde individualistisch gewendet zur Forderung nach individuellen Wahlfreiheiten. „Individuelle Freiheit wird identisch mit der Freiheit der Wahl, dieses oder jenes zur handlichen Ware aufbereitete Angebot wahrzunehmen" (Thürmer-Rohr 1994, S. 16). Beim lesbischen Kinderwunsch – vielleicht ebenfalls beim nicht-lesbischen, allerdings dann möglicherweise weniger ausgeprägt oder weniger offensichtlich? – drückt sich diese Entwicklung nicht selten in einer Haltung aus, die ein Recht auf ein Wunschkind beansprucht – Wunschkind hier nicht im Sinne eines erwünschten Kindes, sondern im Sinne eines Kindes nach eigenen Wünschen. Zur Illustration:

> *„Hast du bestimmte Ansprüche an deinen Spender?* – Ja, aber nur Äußerlichkeiten. – *Wie soll er denn aussehen?* – Dunkle Haare, vielleicht etwas gewellt. 170 bis 180 Zentimeter groß, möglichst schlank, weil ich eher zu Korpulenz neige, und blaue Augen,

weil meine Freundin und ich beide blaue Augen haben. – *Ist das nicht die Vorstufe zur Genmaniplation?* – Nein, das ist ja nur eine einmalige, individuelle Vorgehensweise. Ich finde die Möglichkeit, bestimmte Merkmale auszusuchen, einfach nur praktisch" (taz vom 18.6.1994).

Es lassen sich andere, weniger drastische Beispiele dafür finden, dass Insemination und die Nutzung von Reproduktionstechnologien durch Lesben heute nicht oder kaum noch in einem bevölkerungspolitischen Kontext rassistischer und eugenischer Auslese kritisch reflektiert oder gar öffentlich diskutiert werden. Die älteren Debatten, die auch heterosexismuskritische Perspektiven beinhalteten, wurden nur vereinzelt weitergeführt; neuere feministische Kritik und Kontroversen (vgl. u.a. Graumann 2001; Kronauer 1999; Pühl, Schultz 2001) werden wenig wahrgenommen.

Beispiel eins: In den Wahlprüfsteinen einiger lesbischer Netzwerke zur Bundestagswahl 2002 findet sich die Forderung nach „Legalisierung der künstlichen Befruchtung für lesbische Frauen" – ohne irgendeine Bezugnahme auf durchaus differenzierte Auseinandersetzungen zu diesem Thema (vgl. www.frankfurt.gay-web.de/hessisch-lesbisch). Es mag durchaus legitim sein, eine staatliche Diskriminierungspolitik, die bestimmte soziale Gruppen auswählt und andere ausschließt, anzufechten. Wenn diese Strategie sich aber damit begnügt, den bloßen Einschluss einer weiteren Gruppe, hier der Lesben, zu fordern, unterstützt sie herrschende Politik, in diesem Fall eine mehr als zweifelhafte Bevölkerungspolitik. Normalisierende Rechtspolitik erweitert im überschau- und kontrollierbaren Rahmen einige Entscheidungs- und Handlungsspielräume. Sie konstituiert gleichzeitig neue Normalitätsmuster und bestätigt existierende Dominanzverhältnisse.

Diese Argumente sind aus kritischen Debatten zur so genannten Homo-Ehe bekannt: Das seit dem 1.8.2001 in Kraft getretene Lebenspartnerschaftsgesetz privilegiert die Gemeinschaft zweier Erwachsener gegenüber anderen Gemeinschaften mit oder ohne Kinder; es kann zu möglichen neuen Ausschlüssen und Diskriminierungen derjenigen führen, die sich nicht eintragen lassen wollen. Als Instrument staatlicher Kontrolle und Vereinnahmung stärkt es vor allem privatrechtliche Unterhaltspflichten und verweigert bisher die gleichen Rechte wie in der Ehe (z.B. Sorgerecht, Steuerrecht, Rentenansprüche). Als Ehe zweiter Klasse orientiert sich die Homo-Ehe an der heteropatriarchalen Institution Ehe und verfestigt insbesondere bestehende Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse.

Eine Forderung nach rechtlichem Einschluss bleibt also problematisch, solange sie von grundlegender Gesellschaftskritik absieht und strukturelle Ungleichheiten nicht angreift. Vor diesem Hintergrund intensiver politischer Erörterungen unter Lesben fragt sich, warum die Forderung nach „Legalisierung der künstlichen Befruchtung für lesbische Frauen" anscheinend keiner öffentlichen Diskussion bedarf.

Ein weiteres Beispiel veranschaulicht den Mangel an Auseinandersetzung: „Insemination und Adoption eröffnen ein Feld ethischer Kontroversen", so heißt es in einem Artikel zu „Kinderwunsch – Wunschkinder" (Burgert, Lähnemann 2001, S. 31). Erörtert werden nicht unwichtige Fragen wie: „Muss ein Kind wissen, wer sein biologischer Vater ist?", „Braucht ein Kind einen (sozialen) Vater und eine (soziale) Mutter?" und „Sollen Lesben und Schwulenpaare gemeinsam Kinder adoptieren können?" (ebd.).

Fragen der Beteiligung an Auslesepolitik, beispielsweise durch Vorgabe von Spendermerkmalen oder durch so genannte „Qualitätskontrollen", werden bei diesen ethischen Kontroversen in keiner Weise angesprochen. Werden Konflikte zwischen individuellen Wünschen und gesellschaftskritischem Bewusstsein nicht ausgehalten, geschweige denn ausgetragen und daher zur Individualismus-Seite hin aufgelöst?

Eine von Rassismus und Behindertenfeindlichkeit geprägte Dominanzkultur mit ihren Zumutungen und Erwartungen setzt individuell unter Druck. Durch Technologien wie Pränataldiagnostik und Präimplantationsdiagnostik entwickeln sich gesellschaftliche Perfektionsvorstellungen und so genannte „negative Selektions"-Entscheidungen werden legitimiert. „Meine frühere Kollegin darf im Falle einer Schwangerschaft auch nicht mit den Glückwünschen ihres Frauenarztes rechnen; ihre Blindheit ist erblich bedingt 'und das würde sie doch bestimmt auch nicht wollen', dass ihr Kind so wird – wie sie selbst?!" (Harbusch 2002, S. 110).
Im April dieses Jahres wurde der Fall einer „positiven Behindertenselektion" (Spiewak, Viciano 2002) kontrovers in der Presse und unter Lesben diskutiert: Candace McCullough und Sharon Duchesneau, zwei gehörlose Lesben aus den USA, hatten sich durch einen befreundeten gehörlosen Samenspender ihren Wunsch nach einem zweiten gehörlosen Kind erfüllt. Dieser Wunsch bzw. seine Realisierung wird von einigen, auch von politisch engagierten Lesben, als legitim akzeptiert – u.a. mit der Begründung, die Gehörlosigkeit werde von den lesbischen Eltern nicht als Behinderung, sondern als (Minderheiten)Kultur verstanden, in der die Kinder aufwachsen sollten. Unabhängig davon, was Gehörlosigkeit subjektiv und sozial bedeutet, sollte sie als „Merkmal" keinerlei „positive oder negative Selektions-Entscheidung" begründen. Keinerlei merkmals- oder geschlechtliche bzw. kulturelle Identitätsbestimmung ist als Entscheidungskriterium in der Auseinandersetzung um reproduktive Freiheiten akzeptabel. Auch die Realisierung eines Mädchenwunsches von Lesben ist keine Ausnahme.
In Kontext der Frage: „Wie und welche Kinder möchte ich bekommen?" werden individuelle Wahlmöglichkeiten, die ja ausdrücklich von Gen- und ReproduktionstechnologInnen gefordert und gefördert werden, leicht zu einem Auswählen, das von Auslese nicht zu trennen ist. Es kann kein Recht auf Auslese geben, weder ein privates noch ein politisches.

Eine uneingeschränkte Forderung, wie die nachfolgend zitierte nach „Wahlfreiheit für alle Gruppen", ist nicht radikaldemokratisch, auch nicht lediglich politisch unbedarft – vielmehr dient sie dazu, eigene Interessen durchzusetzen.

> „Homosexuelle Männer haben ein noch größeres Problem als Lesben, wenn sie ein eigenes Kind in der Partnerschaft bekommen wollen: Sie müssen eine Frau finden, die das Kind für sie zur Welt bringt. Solche Elternschaften mit Hilfe einer Lesbe seien im Kommen, sagt Bernd Habekost vom Verein Schwule Väter in Köln. In speziellen Zeitschriften hätten solche Annoncen schon eine eigene Rubrik. 'Das Ziel muss sein, dass für alle Gruppen Wahlfreiheit besteht', sagt Habekost" (www.tiscali.de).

Also ist es Diskriminierung, dass Männer – homo-, bi- oder heterosexuell – keine Kinder austragen können? Eine Benachteiligung, aus der sich ganz neue Perspektiven schwul-lesbischer Bündnisse ergeben?! Versuche ich die zitierten Äußerungen weniger zynisch zu betrachten, drängen sich u.a. folgende Fragen auf: Unter welchen Bedingungen bringen Frauen ausschließlich für andere (Männer, aber auch Frauen) Kinder zur Welt? Wo bleibt bei der oben zitierten schwul-liberalen Vorstellung das Prinzip der Gleichachtung aller Personen? Aus der sich wohl als fortschrittlich verstehenden Forderung nach „Wahlfreiheit für alle Gruppen" spricht doch vor allem ego- und androzentrische Frauenverachtung.

Individuelle Auswege aus GeschlechtsKörperkonflikten? - Zu Körperpolitiken

> *„Die Widersprüche meiner Identitäten und meines Körpers muss ich letztlich doch täglich selbst einordnen, sie sozusagen individualisieren. Wenn ich auch theoretisch einsehen kann, dass hier etwas ins Private abgedrängt wird, das auf alle Fälle gesellschaftlich gelöst werden sollte, heißt das ja leider nicht, dass ich vom Privatzwang verschont bleibe."*
>
> Nico J. Beger 2002

Diskussionen um Individualisierung und Lebensstile drehen sich auch um Körper. Eine kulturelle Verfasstheit des Körpers bezieht Gesundheit bzw. Krankheit, Geschlecht, „Rasse", Klasse und Sexualität ein. Der Körper wird derzeit auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichen Interessen als Ort imaginiert – als Ort, in dem ich mich einrichten kann oder aber den ich mir einrichten kann. Körper als Orte der Identität und der Authentizität sind „work in progress", sind in Arbeit. Psychotherapeutische, energetische, spirituelle Angebote arbeiten mit dem Körper als „Wahrheits- und Wissensinstanz, um s/Ich zu verändern" (IHRSINN 19/99, S. 134). Die Grundauffassung lautet: „Der Körper lügt nicht"; er soll dazu dienen, verborgene Wahrheiten über m(ein)Ich aufzuspüren.
Und doch existiert auch der Körper, der „lügt" – ich denke hier an Diskurse zu Transsexualität. Wenn ich das Gefühl habe, im falschen Körper zu leben, ein Körpergeschlecht mit mir zu tragen, das nicht mir selbst bzw. meinem Selbst gehört, ist der Körper dann nur mehr Lug und Trug, Ort der Täuschung?
Letztendlich gibt es so wenig falsche und richtige Körper, wie es falsche und richtige Leben gibt.

Körperbewusstsein zentriert sich häufig um das Eigene und das Einzigartige, das es zu pflegen gilt. Die Vorstellung eines Eigentums am Körper und von Eigentumsrechten an Körperteilen wird im Kontext marktorientierter Technologien mehr als fragwürdig. Wem gehört meine Eizelle, meine Niere und ab wann? Zudem unterstützt ein romantisch-individualistisches Ideal des Einzigartigen einen „Körperkult, den sich nur wenige leisten können", bemerkt Jasmin Emrani pointiert in „Die Klasse des Körpers" (Emrani 1998, S. 6). Sie führt aus:

> „Der hohe zeitliche und finanzielle Aufwand, sich den Idealkörper in Fitness-, Haar-, Kosmetikstudios zu 'züchten' und in Stand zu halten, bedingt die 'Exklusivität' dieses Konzeptes. Es ist von vornherein durch Ausschluss gekennzeichnet und bleibt Frauen vorbehalten, die über genügend Zeit und Geld wie auch über den Zugang zu Ressourcen verfügen, um diesen Körper zu realisieren. [...] Zu den Dimensionen von Ausschluss und Klasse treten Momente von Rassismus sowie von Sexualisierung" (ebd.),

und auch hier wird individuelle Wahlfreiheit als Leitidee propagiert. Normierte Schönheitsbilder suggerieren eine Pseudo-Individualität; sie wirken immer noch stärker auf Frauen als auf Männer. Eine rapide steigende Nachfrage nach Schönheitsoperationen geht überwiegend von (jungen) Frauen aus (FR vom 12.11.2002, S. 10).
Der Machbarkeits- und Perfektionismuswahn der Gen- und Reproduktionstechnologien zielt bisher ebenso vor allem auf Frauen und Frauenkörper. Bekannter, viel (Profit) versprechender Tenor: Ihr Körper ist machbar, Frau Nachbar! Übrigens: Ende November 2002 teilte der italienische Frauenarzt Severino Antinori der Presse mit,

dass die ersten geklonten Babys unterwegs seien – das erste werde im Januar 2003 erwartet, zwei weitere im Februar/März. Mir kommt es hier weniger auf den Un/Wahrheitsgehalt dieser und ähnlicher Meldungen an als auf das einmal mehr deutlich werdende Machbarkeits-, Macht- und Profitstreben.
In den Körperkonzepten der Biotechnologien sind (postbiologische) Körper vielgestaltige, Informationen erzeugende und verarbeitende Kommunikationssysteme, die es technologisch-wissenschaftlich zu decodieren, zu kopieren und nach Wunsch neu zu programmieren gilt. Neoliberale Anforderungen der persönlichen Eigenverantwortung, des flexiblen Selbstmanagements und individueller Wahlfreiheiten werden im Bereich biotechnologischer Körperpolitik in erhöhtem Maße gestellt. Die Erfüllung persönlicher Wünsche, „verantwortliche Elternschaft" und „autonome Eugenik" gehören zum rhetorischen Arsenal der so genannten Bioethik. Die Befürworter gentechnischer Eingriffe und Selektion „beziehen sich in erster Linie auf die Autonomie des Individuums" (Braun 1998, S. 161). Sie sind, so Katrin Braun in dem Aufsatz „Mensch, Tier, Chimäre – Grenzauflösungen durch Technologie" weit davon entfernt, Kategorien wie Natur, normal, gesund als ontologisch, als wesenhaft ursprünglich im Gegensatz zu kulturell konstruiert aufzufassen. „Die Praktiken des Klassifizierens und Selektierens stützen sich auf kontingente Grundlagen, und sie tun es offensiv; es erhöht ihre Flexibilität, sowohl gegenüber den Entwicklungen der Technologie als auch gegenüber den kulturellen Orientierungen, Interessen und Bedürfnissen ihrer potentiellen Anwender" (Braun 1998, S. 162). Anders gesagt: BiotechnologInnen und BioethikerInnen bewegen sich in einer Welt des Nicht-Unmöglichen, nichts scheint unmöglich. Kontingent ist etwas, was so ist, aber auch anders sein könnte, was eintreten kann, aber nicht eintreten muss; Kontingenz betont die fließende Ungewissheit. Mit Kontingenz zu argumentieren und mit persönlicher freier Wahl und eigenverantwortlichem „Risikomanagement" soll vor allem die Akzeptanz biotechnologischer Praktiken erhöhen.

Hier stellt sich nun eine weitere Problematik: Auch aus poststrukturalistisch-feministischen bzw. queeren Perspektiven ist der Körper kontingent, fließend und vieldeutig, entschieden nicht kohärent. Körper werden als mehrdeutige Texte verstanden, als Orte kultureller Umdeutung oder als Durchgangsorte, durch die sich Begehren bewegt und die durch Begehren bewegt werden: „the body as a place of passage, moved through by desire and being moved in return" (Probyn 1995, S.6). Ich möchte keine unmittelbaren Zusammenhänge zwischen poststrukturalistisch-feministischen bzw. queeren Theorien und Biotechnologien herstellen, zu unterschiedlich sind ihre politischen Absichten (vgl. dazu Laps 1999). Dennoch:

> „Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass innerhalb des Feminismus eine breite Debatte über die soziale Konstruiertheit des geschlechtlichen Körpers und die Idee einer geschlechtslosen Gesellschaft genau in dem historischen Moment beginnt, in dem aufgrund der Fortschritte in den Reproduktionstechnologien eine Abkoppelung der 'Reproduktion der Gattung' von der Gebärfähigkeit der Frau technisch zumindest als Möglichkeit aufscheint und sich damit die Differenz geschlechtlicher Körper bezogen auf die Reproduktion zukünftig möglicherweise auf das Spenden von 'Samen und Eiern' beschränken wird. [...] Fragen nach der Koinzidenz dieser Entwicklung drängen sich daher geradezu auf: Welche gesellschaftlichen Prozesse werden durch die Neubestimmung des 'Geschlechts' und des 'Geschlechtskörpers' begleitet oder gar forciert? Wird feministische Theorie damit zur ideologischen Wegbereiterin anstehender technologischer Modernisierungsschübe, indem sie beispielsweise zu einer breiteren Akzeptanz gen- und reproduktionstechnologischer Innovationen beiträgt?" (Maihofer 1995, S. 13).

Und, wäre selbstironisch zu fragen, sind Lesben dabei einmal mehr die Avantgarde? Während Lesben in der Aufbruchsphase der Frauenbewegung in den 1970er Jahren politisch wegweisend gegen Patriarchat und Heterosexismus vorneweg schritten – eine Stellung und Einstellung, die bekanntlich kritisch und selbstkritisch reflektiert wurde –, machen sie diesmal, als Nutzerinnen der Reproduktionstechnologien, den Weg frei zu postmoderner Normalisierung?
Jedenfalls wird weiterhin zu problematisieren sein, dass Schlüsselbegriffe wie Kontingenz, offene Informations- oder Deutungssysteme, individuelle Wahlmöglichkeiten sowohl in biopolitischen Körperkonzepten als auch in poststrukturalistisch-feministischen und queeren Perspektiven eine zentrale Bedeutung haben.

Queere Vervielfältigung und Uneindeutigkeit von Geschlechtsidentitäten und Geschlechtskörpern sind durchaus verträglich mit neoliberaler Individualisierung bzw. mit Individualismus.

> „Auch Geschlecht wird im Kontext neoliberaler Individualisierung zum Produkt persönlicher Leistung und unterliegt der Eigenverantwortung – entsprechend erscheint Diskriminierung als individuelles oder gar selbst verschuldetes Problem. Der 'Gewinn' individueller Gestaltbarkeit von Geschlecht wird erkauft um den Preis der Entpolitisierung mit dem Effekt der Entsolidarisierung" (vgl. Engel 2001, S. 350).

Vielleicht ist Entsolidarisierung mehr noch ein Effekt der Kommerzialisierung politischer Kulturen? In Form kommerzieller Buntheit passen manche queere Strömungen sich dem Zeitgeist der Beliebigkeit an und lassen sich problemlos als Lifestyle vermarkten. Die Werbung hat das Spiel mit geschlechtlichen und sexuellen Mehrdeutigkeiten entdeckt, die flexible Ambiguität von Queer lässt sich stilvoll konsumieren. Diverse Sub-Kulturen öffnen neue Märkte, nach wie vor in erster Linie für schwule, privilegierte Männer. Schwule Reise-, Sex-, Party-Märkte oder auch die CSDs (Christopher Street Days) präsentieren sich zum Beispiel erfolgreich unter dem Etikett queer, auch wenn an politischer Theorie wenig Queeres zu finden ist. Sollte der Pink Dollar einmal nicht richtig rollen, werden dafür im Zweifelsfall (politisch bewusste) Lesben verantwortlich gemacht – so geschehen beim Mardi Gras 2002 in Sydney.[4]
Allgemein werden konsumfähige BürgerInnen zur Selbstfindung und Selbstdarstellung verpflichtet. Anne M. Cronin hat im Zusammenhang mit „consumerism" (Konsumkultur) den Begriff „compulsory individuality" (Zwangsindividualität) geprägt. Um unseren individuellen Selbstausdruck zu kultivieren, haben wir das Recht und die Pflicht, aus einem scheinbar vielfältigen Angebot zu wählen. Am Beispiel einer Werbekampagne der Firma Nike mit dem Slogan „Just do it!" verdeutlicht Cronin, wie Zwangsindividualität und Wahlfreiheiten als Imperativ aufgezwungen werden – zumindest denen, die sich etwas mehr an individueller Freiheit gönnen können (vgl. dazu Cronin 2000). Der geschlechtlich modellierbare Körper wird als Zielort des Marktes zum Ort der Anpassung.

Doch dagegen werden Körper auch als Orte des Widerstandes politisiert. In „Körper von Gewicht" plädiert Judith Butler für die „Rückkehr zum Körper [...], dem Körper als einem gelebten Ort der Möglichkeit, als einem Ort für eine Reihe sich kulturell erweiternder Möglichkeiten" (Butler 1995, S. 11). Anliegen sei es, für „Körper außerhalb der Norm [...] ein erweiterungsfähiges und mitfühlendes Vokabular der Anerkennung" zu suchen" (ebd., S. 10) und „die eigentliche Bedeutung dessen, was in der Welt als ein geschätzter und wertvoller Körper gilt, zu erweitern" (ebd., S. 47).
Der Körper, der nicht passt und sich nicht für das gesellschaftliche Raster von Zwangsheterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit passend machen lassen will, wird in ak-

tuellen Debatten zu Transgender problematisiert. Transgender im weitesten Sinne ist ein Dachbegriff für alle, die Geschlechtergrenzen übertreten – ohne dabei unbedingt das eine oder andere Geschlecht eindeutig oder dauerhaft verkörpern zu wollen. Widersprüche zwischen dem Wunsch nach uneindeutiger Geschlechtsidentität einerseits und sozialen Zwängen nach eindeutigen Entweder(Mann)-Oder(Frau)-Zuordnungen andererseits sind bisher gesellschaftlich nicht auflösbar und vor allem individuell auszuhalten. Diese Widersprüche

> „haben ihre eigene Dynamik und lassen sich auch mit der queersten Theorie nicht besser aushalten. Allerdings bremst mich die Theorie etwas, wenn ich es wieder einmal sehr eilig habe, die Konflikte ganz auf die körperliche Ebene zu verlagern. Die Auseinandersetzung mit den Normen, die sowohl andere als auch ich selbst an mich anlegen, zeigt mir eher, dass körperliche Veränderungen die Widersprüche keinesfalls auflösen werden – die Theorie allerdings auch nicht" (Franzen 2002, S. 61).

Bewegungen in geschlechtlichen Zwischenräumen können vielfältige Konflikte auslösen. Persönliche und soziale Konflikte im Alltag werden sicherlich alle, die Geschlechterstereotypen nicht entsprechen, erfahren. Ich möchte hier jedoch einige Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlich politisch interessierten Gruppen ansprechen. So werden Differenzen zwischen Transgendern, die es ablehnen, sich zwischen Geschlechtern, genauer: nur zwei Geschlechtern, entscheiden zu müssen, und Transsexuellen/Transgendern, die einen eindeutigen Wechsel wünschen, kontrovers ausgetragen.
Und auch das Verhältnis von Lesben und Transgendern ist keineswegs abgeklärt. Konflikte um Zugehörigkeit und Ausschlüsse werden teilweise personalisiert und nicht selten zugespitzt auf die Frage: Wer darf teilnehmen, wer nicht? – zum Beispiel am jährlich stattfindenden bundesweiten Lesbenfrühlingstreffen.[5] Als ein Kriterium für die Teilnahme bzw. Nichtteilnahme wird die individuelle Selbstdefinition diskutiert. Das persönliche Selbstverständnis „Ich bin (k)eine Frau, (k)ein Mann ..." löst das politische Problem jedoch nicht. Eine geschlechtlich-sexuelle Selbstdefinition ist keine absolut persönliche Angelegenheit, sie ist unabhängig von sozialen Beziehungen nicht möglich. Geschlecht ist immer eine relationale Kategorie, wird immer in sozialen Kontexten konstituiert.

Besonders brisante Themen in Lesbenzusammenhängen sind derzeit „Maskulinisierung in der Lesbenbewegung" und (lesbische) Transmänner. Bisher noch haben sich hierzulande hauptsächlich Lesben mit Kritik und Vorwürfen der Ausgrenzung auseinander gesetzt und auseinander zu setzen. In den USA stellt sich das Verhältnis zwischen (einigen) Transmännern und Lesben offensichtlich auch durch andere Aspekte der Konfrontation schwierig dar:

> „Lesben (als einziger Personenkreis) werden aus manchen Gruppen explizit ausgeschlossen. [...] In manchen Transmännerkreisen ist 'Lesbe' die schlimmste Beleidigung und kommt einem Ausschluss aus der Szene gleich: Dem so Angesprochenen wird seine Selbstdefinition aberkannt; er wird zu denjenigen, von denen man sich am vehementesten abgrenzt, (zurück)gestoßen" (Franzen 2002, S. 83).

Lesben als „primäre negative Identifikationsfiguren" (ebd.) für Transmänner? Wie resistent gegen Veränderungen zeigen sich hier letztendlich entgegen oder mit aller Individualisierung hierarchische Geschlechterverhältnisse? In diesen Verhältnissen sind „Körper von Gewicht" (Butler) vor allem Körper männlicher Bedeutung, Körper mit männlicher Symbolik, mit männlicher Körper-Sprache. In geschlechtshierarchischen

Gesellschaften, in denen Männer mehr Gewicht als Frauen haben, in denen ein Übergewicht an Männlichkeit herrscht, wie frei von dieser Asymmetrie kann da Transgender sein?
Transgender als eine politische Strategie der Veruneindeutigung, die darauf zielt, heteropatriarchale Zweigeschlechtlichkeit aufzubrechen, scheint im liberalisierten Klima einiger gesellschaftlicher Teilbereiche leicht integrierbar, zumindest an der Oberfläche. Jedoch zeigen sich umfassende Strukturen ungleicher Geschlechterverhältnisse entschieden veränderungsresistenter als Geschlechteridentitäten.
Es mag individuelle Wege auf dem Terrain der GeschlechtsKörperkonflikte geben – jedoch kaum Auswege aus diesem Gelände; inwieweit persönliche Wege eine politische Landschaft voller Unebenheiten umgestalten, hängt nicht zuletzt davon ab, welche gemeinsamen Interessen Gehör finden und sich durchsetzen.

Sich immer wieder neu zusammen- und auseinander setzen

Zum Ausgangspunkt zurückkehrend, möchte ich das Stichwort Individualität aufgreifen. Individualität wird meist gleichgesetzt mit den Polen der Freiheit, Differenz, Vielfalt und dem gegenübergestellt werden Gesellschaft/Sozialität, Normen, Gleichheit – und nicht zu vergessen: die Solidarität. Dabei

> „bleibt jedoch zu fragen, wie diese Einzelnen überhaupt zu der Fähigkeit eines Selbstbezugs, einer Selbstreflexivität und einer Eigenverantwortlichkeit gelangen – die Antwort verweist auf die konstitutive Eingebundenheit in eine permanent verhandelte, in Kommunikationsprozessen performativ hervorgebrachte kulturelle und soziale Ordnung, auf ein kommunikatives Bezugssystem, in dem sich Individuen nicht 'behaupten', sondern ohne das sie überhaupt nicht erst zu solchen werden können" (Kahlert, Lenz 2001, S. 31).

Individualität als eine Auffassung, nach der eine Person möglichst selbstbestimmt ihr Leben gestalten kann und diese Selbstbestimmung gleichermaßen bei anderen achtet, halte ich für einen wichtigen Wert in solidarischen Auseinandersetzungen. So ist auch die Individualität unserer Sexualität, unserer Lebensformen, unserer geschlechtlichen Existenzweisen immer wieder in gemeinsamen Prozessen auszuhandeln. Individuell freies Handeln nicht nur einiger setzt gleiche gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten voraus – eine Voraussetzung, die fortwährend politisch zu erkämpfen ist.

Anmerkungen

1) *„I wanna be a big shot, And have ninety cars. I wanna have a boyfriend, And a girl For laughs. But only on Saturday, Six days to be alone, With me myself I, Me myself and I, Just me myself I." Joan Armatrading 1980.*
2) *Vgl. Wolfgang Wiegard, Vorsitzender der so genannten Fünf Weisen (Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Lage), in: Höhn, Bergius, FR vom 14.11.2002, S. 1.*
3) *„Feminismus ist nicht Glück, sondern Erkenntnis. Wenn diese etwas mit 'Glück' zu tun hat, dann ist es das Glück, zur menschlichen Würde zu gelangen, die Geducktheit der weiblichen Norm und ebenso die Fesselung im eigenen Ich hinter sich lassen zu können: das Glück, etwas zu entwirren, aufzudecken, zu beleuchten, das normgemäß unentdeckt bleiben soll und von niemand anderem als von Frauen selbst ans Licht gebracht werden kann" (Thürmer -Rohr 1994, S. 28).*
4) *Der Mardi Gras, ein über Sydney hinaus bekanntes LGBT-(LesbianGayBisexualTransgender)-Event, musste Konkurs anmelden. „Die schwule Szene Sydneys [...] ist sich sicher: die Lesben sind schuld. Die lesbischen Veranstaltungen des vierwöchigen Kulturfestivals seien für 'politisch bewusste Lesben' konzipiert worden.*

Diese hätten aber nur in geringer Zahl solche Events besucht. 'Lesben wollten ihre eigenen Veranstaltungen, aber die meisten zahlenden Besucher waren schwule Männer.' [...] Während es von Seiten des Mardi Gras keine offizielle Reaktion auf die Vorwürfe gab, wies die offen lesbische Fernsehmoderatorin Julie McCrossin die Kritik energisch zurück: 'Das ist offensichtlicher Unsinn. Der Grund für die Pleite des Kulturfestivals ist, dass wir als Gay Community Opfer unseres eigenen Erfolgs geworden sind. Unsere Kunst und Kultur sind Mainstream geworden'" (lespress 9/2002, S. 36). Im November ging die Geschichte weiter mit den Gay Games in Sydney, die ebenfalls Finanzprobleme zu beklagen hatten: „'Wir predigen Werte wie ›Teilnahme für alle‹, aber unser Marketingschwerpunkt lag einzig und alleine auf schwulen Männern aus den USA. Frauen, Europäer oder gar Schwule und Lesben aus Ländern der Dritten Welt rangierten in Wirklichkeit ganz hinten auf der Prioritätenliste jenseits der Beteuerungen in politisch korrekten Presseerklärungen.' Der Grund sei einfach: Gay Games kosten Geld und die US-Schwulen seien nicht nur wohlhabend und konsumfreudig, sondern auch einfach zu bewerben" (lespress 11/2002).

5) *Bei dem Lesbenfrühlingstreffen 2002 in Hannover gab es eine Podiumsdiskussion zur Fragestellung: Lesben und Transgender – Vielfalt bereichert?*

Literatur

BAIER, Andrea/SOINE, Stefanie: Sex ohne Grenzen: die lesbische Variante des Neoliberalismus, in: eigen sinn lich. Sexualität und Feminismus, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 45, 20. Jg., Köln 1997, S. 71–79

BEGER, Nico J./FRANZEN, Jannik: „Zwischen die Stühle gefallen" – Ein Gespräch über queere Kritik und gelebte Geschlechterentwürfe, in: polymorph (Hrsg.): (K)ein Geschlecht oder viele? – Transgender in politischer Perspektive, Berlin 2002, S. 53–68

BEITRÄGE ZUR FEMINISTISCHEN THEORIE UND PRAXIS, Heft 14: Frauen zwischen Auslese und Ausmerze, 8. Jg., Köln 1985

BLATTGOLD Berlin – der monatliche Überblick für Frauen 9/2002, S. 5–6

BRADISH, Paula/FEYERABEND, Erika/WINKLER, Ute (Hrsg. im Auftrag der Kongressvorbereitungsgruppe): Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien – Beiträge vom 2. Bundesweiten Kongress Frankfurt, 28.–30.10 1988, München 1989

BÜCHNER, Gitta: Nie wieder Rigoletto ... und andere Schwüre, Königstein/Taunus 2002

BURGERT, Cornelia: Lesbische Sexualität – noch nie so gut wie heute?, in: Clio Nr. 42/1996, S. 18–20

BURGERT, Cornelia/LÄHNEMANN, Lela: Kinderwunsch – Wunschkinder – Ethische Kontroversen um Insemination und Adoption, in: Senatsverwaltung (Hrsg.) 2001, S. 31–37

BUTLER, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991

CRONIN, Anne M.: Consumerism and 'compulsory individuality': women, will and potential, in: Sara Ahmed, Jane Kilby, Celia Lury, Maureen McNeil, Beverly Skeggs: Transformations – Thinking Through Feminism, London 2000, S. 273–287

DIES.: Körper von Gewicht – Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995

DRINCK, Barbara: „Da waren schon ganz komische Blicke" – Portraits von Regenbogenfamilien, in: Senatsverwaltung (Hrsg.) 2001, S. 59–73

EMRANI, Jasmin: Die Klasse des Körpers – Über einen Körperkult, den sich nur wenige leisten können, in: Flipphuhn 1998, S. 6–8

ENGEL, Antke: Die VerUneindeutigung der Geschlechter – eine queere Strategie zur Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse?, in: Ulf Heidel, Stefan Micheler, Elisabeth Tuider (Hrsg): Jenseits der Geschlechtergrenzen – Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg 2001, S. 346–364

FOUCAULT, Michel: Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt am Main 1997

FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 12.11.2002

GENSCHEL, Corinna: Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik, in: Das Argument 216, H. 4, 38. Jg., 1996, S. 525–538

GRAUMANN, Sigrid: Befreiung oder Entmachtung, in: Clio – Die Zeitschrift für Frauengesundheit, Nr. 53, 2001, S. 27–29

HARBUSCH, Jutta: Und nach mir ...? Wie es sich in einer löchrigen Generationenkette lebt, in: IHRSINN 25/26/02, 12. Jg., 2002, S. 107–113

HOFSÄSS, Thomas: Zur aktuellen Situation von Regenbogenfamilien – Ergebnisse einer Umfrage, in: Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.): Regenbogenfamilien – wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind, Berlin 2001, S. 51–57

HÖHN, Hilmar/BERGIUS, Michael: Finanzmisere setzt Regierung unter Druck, in: Frankfurter Rundschau vom 14.11.2002, S. 1

IHRSINN – *eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 19, 10. Jg., 1999, S. 133 f.*

JANZ, Ulrike/KRONAUER, Rita: *Von der DetailGENauigkeit zur Analyse der Re-Produktion von herrschaft – Lesben gegen Reproduktions- und Gentechnologien, in: IHRSINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 1, 1. Jg., 1990, S. 66–86*

KAHLERT, Heike/LENZ, Claudia (Hrsg.): *Die Neubestimmung des Politischen – Denkbewegungen im Dialog mit Hannah Arendt, Königstein/Taunus 2001*

KILLINGER, Rose: *Im Gleichschritt Lesbisch? – Individualismus versus Szenemoral, in: IHRSINN eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 5, 3. Jg., 1992, S. 11–18*

KRONAUER, Rita: *Mit Kind und Kegel, in: IHRSINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 20, 10. Jg., 1999, S. 51–58*

LAPS, Lena: *Bodybuilding zwischen Theorie und Technologie – Über Körper, Flexibilität, Irritationen, in: IHRSINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 20, 10. Jg., 1999, S. 63–76*

LESPRESS – *Das andere Frauenmagazin, 8. Jg., Nr. 83, 9/2002, S. 36*

LESPRESS – *Das andere Frauenmagazin, 8. Jg., Nr. 85, 11/2002*

MAIHOFER, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt a.M. 1995*

NOWAK, Iris: *Über die Notwendigkeit, Begehren neu zu denken – Frauen, Arbeit und lesbische Kultur im Neoliberalismus, in: IHRSINN – eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift, Nr. 21, 11. Jg., 2000, S. 59–68*

OTT, Cornelia: *Die Spur der Lüste – Sexualität, Geschlecht und Macht, Opladen 1998*

PROBYN, Elspeth: *Queer Belongings: The Politics of departure, in: Elizabeth Grosz, Elspeth Probyn (Hrsg.): sexy bodies – the strange carnalities of feminism, London 1995, S. 1–18*

PÜHL, Katharina/SCHULTZ, Susanne: *Gouvernementalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse, in: Sabine Hess, Ramona Lenz (Hrsg.): Geschlecht und Globalisierung – Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume, Königstein/Taunus, 2001, S. 102–127*

ROSENBERGER, Sieglinde Katharina: *Die Mutter als Dazuverdienerin – der Rechtsruck in Europa und seine Konsequenzen für Frauen und Frauenpolitik, in: Frankfurter Rundschau vom 13.9.2002, S. 19*

SCHULTZ, Susanne: *Feministische Bevölkerungspolitik? Zur internationalen Debatte um Selbstbestimmung, in: Cornelia Eichhorn, Sabine Grimm: Gender Killer – Texte zu Feminismus und Politik, Berlin 1995, S. 11–23*

SENATSVERWALTUNG FÜR ARBEIT, SOZIALES UND FRAUEN/SENATSVERWALTUNG FÜR SCHULE, JUGEND UND SPORT (Hrsg.): *Regenbogenfamilien – wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind, Berlin 2001*

SPIEWAK, Martin/VICIANO, Astrid: *Wunschkind, in: DIE ZEIT vom 25.4.2002*

TAZ *vom 18.6.1994: Einmal spritzen für 149 Gulden – Spender-Insemination – ein praktischer Ausweg aus der lesbischen Kinderlosigkeit? Interview mit Klaudia Brunst, S. 6*

THÜRMER-ROHR, Christina: *Befreiung im Singular – Zur Kritik am weiblichen Egozentrismus, in: Verlorene Narrenfreiheit – Essays, Berlin 1994, S. 13–28*

DIES.: *Anfreundung mit der Welt – Jenseits des Brüderlichkeitsprinzips, in: Heike Kahlert, Claudia Lenz (Hrsg.): Die Neubestimmung des Politischen – Denkbewegungen im Dialog mit Hannah Arendt, Königstein/Taunus 2001, S. 136–166*

Autorinnen

Heidrun Uta Ehrhardt, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft sowie der Völkerkunde, 1985 Mitbegründerin der Selbsthilfegruppe Wildwasser Köln, 1986-1998 Redakteurin der beiträge zur feministischen theorie und praxis, lebt als selbstständige Lektorin und Korrektorin in Köln, schreibt Gedichte, Geschichten, Essays. www.heidrunuta-ehrhardt.de

Rendel Freude (*1964) arbeitet als freiberufliche Grafikerin und Fotografin in Köln. Die Bilder sind Ausschnitte aus drei Montagen, die zur Installation „PAYS DE FRONTIERE – entre la vie et la mort" zusammengestellt waren. Die Toten erinnern die Lebenden, die Lebenden spiegeln die Toten – gemeinsamer Ort im Grenzland: wo Erinnerungen auf Zukunft treffen, historische Orte sich mit den inneren verbinden. Vermischte Ebenen von: Lebendland-Grenzland-Todland. Erinnern-Vergessen. Glück-Trauer. Verbindung-Ablösung. Kontakt über: r.freude@netcologne.de, www.graph-xx.de

Bettina Gude, geb. 1965, lebt in Köln. Studium der Betriebswirtschaft sowie Pädagogik und Soziologie. Tätig als Betriebswirtin und in der Erwachsenenbildung. Hauptinteressensgebiet in der wissenschaftlichen Arbeit: Lebensformen von Frauen in der postmodernen Gesellschaft.

Gabriele Kämper, geb. 1960, Literaturwissenschaftlerin und Lateinamerikanistin, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit Frauenpolitik der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen Berlin. Promotion über Geschlecht, Emotion und politische Rhetorik in den Texten neuer intellektueller Rechter. Arbeitet zu Geschlechterpolitik, politischer Metaphorik und konservativen Revolutionären.

Lena Laps, geb. 1953, Sozialwissenschaftlerin, Mitarbeiterin in verschiedenen Frauen- und Lesbenprojekten, seit 1989 Redakteurin der Lesbenzeitschrift Ihrsinn, Vorträge und Workshops zur Geschichte der Lesbenbewegung, Geschlechter-, Sexualitäts-, Körpertheorien, Generationen, Analysen zu Lesbenpolitik.

Erika Riemer-Noltenius, Jahrgang 1939, Politologin und Initiatorin des Bremer Beginenhof Modells, mit dem Lebensziel, die Renaissance der Beginenkultur heute voranzutreiben. Mitfrau in der Feministischen Partei DIE FRAUEN.

Maria Elisabeth Ritter (Pseudonym), Jahrgang 1934; Lieblingsautorinnen: Marlen Haushofer, Ingeborg Bachmann, Waltraud Anna Mitgutsch.

Minna-Kristiina Ruokonen-Engler, Dipl.-Soziologin, geb. 1969, studierte in Finnland und Großbritannien Soziologie und Frauen- und Geschlechterforschung, lebt seit 1999 in der Bundesrepublik Deutschland, Kollegiatin im Graduiertenkolleg „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung", J.W.Goethe-Universität, Frankfurt am Main und Universität Kassel, arbeitet an einer Dissertation zu Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen in Biografien von Migrantinnen. Arbeitsgebiete: Migrationssoziologie, Biografieforschung, Frauen- und Geschlechterforschung.

BRUNHILDE SAUER-BURGHARD, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaft und Jura an der Universität Göttingen. Akademische Oberrätin im Seminar für Sozialwissenschaften an der Universität Köln. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Die historische Frauenbewegung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation und der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sexismus.

GITTA SCHELLER, Dr. rer. pol., geb. 1956, Stadt- und Familiensoziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie der Universität Hannover. Arbeitsgebiete und Interessensschwerpunkte: Stadt- und Familiensoziologie, Transformation, Theorien sozialen Wandels.

KYOKO SHINOZAKI, geb. 1973. Doktorandin in Soziologie an der Ochanomizu Universität und seit Oktober 2001 DAAD-Stipendiatin an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster. Arbeitsbereich: Internationale Migration, Geschlechterforschung. Interessensschwerpunkte: transnationale Familienführung, Identitätsfragen.